

veröffentlicht hat. Wir bemerken hierzu, daß früher — bis etwa um die Mitte des 19. Jahrhunderts — im Gegenseite zu heute die Kantoren Theologie studiert hatten. (Bei Willgeroth: „Medlenburgische Farben seit dem 30-jährigen Kriege“ (1924/25) wird S t a h l nicht aufgeführt.) Als Kantor hat später der Rektor Karl Jung e fungiert.

In der Stadt Laage, welche nach dem Staatshandbuche von 1937: 2690 Einwohner zählt, besteht der Männergesangsverein „Bürgerfängertranz“, welcher dem Re c h n i t z - S ä n g e r b u n d e angehört. Das 15. Sängerkonzert wurde am 22. und 23. Juni 1929 dort abgehalten. Außerdem bestand noch der V o l k s c h o r, welcher aber im Jahre 1933 aufgelöst worden ist. In früheren Jahren hat dort eine staatlich konzeffionierte Militärmusikerschule bestanden, welche von h. Siggelto w geleitet wurde. Als Komponist ist uns der städtische Musikdirektor L u d w i g Friedrich Christian S i g g e l t o w (geboren am 14. 8. 1861 in Laage, gestorben daselbst am 20. 8. 1921) bekannt geworden durch seinen F e s t m a r s c h für das Plansorte,

welchen er zur Vermählung des Großherzogspaares am 7. Juni 1904 komponiert hat. S i g g e l t o w war seit dem 1. 2. 1892 als städtischer Musikdirektor tätig. Sein Nachfolger war Herr G e b b e r t. Die Stadtkapelle mußte sonntäglich auf dem Marktplatze konzertieren. Erwähnt sei auch der Musiker L e m c h e, welcher Militärmuster ausbildete.

Der Laager Gemischte C h o r hat sich an dem im Jahre 1931 in Gamm in verkaufstaketen P o s a u n e n f e s t stark beteiligt. Im Mai 1933 fand am Sonntag Kanate unter Mitwirkung von sämtlichen kirchenmusikalischen Kräften (Kirchenschöre und Posauenschöre) der im Laager Umkreis liegenden Kirchengemeinden ein K i r c h e n m u s i k t a g statt, dessen Leitung in den Händen des Domorganisten M e y e r in Güstrow sowie des Landesposauenenwarts lag.

Schließlich sei noch erwähnt, daß Laage, die wunderschöne Rechnitzstadt im Medlenburger Lande, auch in einem Liede der dortigen Schützenzunft besungen worden ist. —



Der Trinkschilling

Der Besuch großmächtiger Herrscher und Würdeträger in unserem Heimatlände Medlenburg gehört keineswegs zu den Alltäglichkeiten des Lebens, sondern wurde in den Annalen der Geschichtsschreiber als ein bedeutames Ereignis herausgehoben. Nur war die Art, wie diese Nachrichten an die Welt gelangen, nicht immer gleichartig, und auch der Anlaß, der zu derlei denkwürdigen Berichten führte, erscheint uns oft genug seltsam und verwunderlich.

Solch ein Staatsbesuch erlebte im Dezember des Jahres 1712 kurz vor Weihnachten der Fleden Dargun. Dieser stillverträumte Winkel im Osten unseres Landes wurde am Sonntagabend vor Weihnachten durch den unerwarteten Besuch der russischen Kaiserin K a t h a r i n a, der mächtigen Gattin des Zaren Peter des Großen, aus seiner ruhigen Beschaulichkeit gestört. Am Freitag vor dem Christfeste des Jahres 1712 pochten plötzlich um Mitternacht russische Dragoner an das Fenster des Pfarrhauses und begehrten Einlaß. Kaum daß der verübte Pfarrer Johann Dietrich F a b r i c i u s nach ihrem Begehre fragen konnte, stürmten sie auf ihn ein und suchten ihm mit unzweideutigen Handbewegungen und Gestikulationen Klar zu machen, daß Dargun für den folgenden Tag hohen Besuch erhalte. Inzwischen rumpelten auch schon mehrere Planwagen in den Pfarrhof hinein; es waren die Küchenwagen der Kaiserin Katharina, auf denen zwei Köche der Zarin als Quartiermacher ihres Amtes waliteten.

Kaum standen die Wagen vor dem Pfarrhause, so sah sich auch schon der erschreckte Pfarrer den beiden Küchengepöhligen gegenüber, und auf den Hausflur entwickelte sich eine erregte Auseinandersetzung über den Zweck des nächtlichen Besuches. Am kommenden Mittag sollte im Pfarrhaus von Dargun ein kaiserliches Mahl für den russischen Hofstaat gerichtet werden. Die Zarin Katharina befand sich bereits auf dem Wege zwischen Malchin und Dargun.

Die Kaiserin hatte im Herbst des Jahres den Zaren Peter nach Karlsbad begleitet und hatte sich mit ihm von dort aus am 28. November von Demmin nach dem Hauptquartier des russischen Heeres nach Laage in Medlenburg begeben, wo der König von Polen mit seinem Gesolge dem Zaren Peter den Großen am 30. November des Jahres 1712 seine Aufwartung machte. Am 5. Dezember hatte Peter der Große dann der vermittelten medlenburgischen Herzogin Magdalena Sibylla auf ihrem Schloß in

Güstrow einen Besuch abgestattet. Anfang 1713 wollte er dann wieder nach Petersburg zurückstellen, um die Eroberung von Schwedisch-Finnland vorzubereiten. Seine Gattin Katharina, die bürgerliche Kaiserin auf dem russischen Thron, war ihm vorausgereist und mußte auf dem Rückweg nach Petersburg über Demmin auch den Fleden Dargun berühren.

So war in der Nacht zum Sonntagabend vor dem Christfeste des Jahres 1712 im Darguner Pfarrhause eine ungewohnte Aufregung und Hast eingezogen. Alle Gemächter des Pfarrers wurden für den hohen Besuch hergerichtet, die Tafel wurde gedeckt, und in Küche und Keller die Vorräte aus dem Küchenwagen verstaubt. In der Küche warteten schon am frühen Morgen die beiden Köche ihres Amtes, und Bedienstete und Angehörige der Leibwache der Kaiserin harrten durch Hof, Garten und Stall. Wurde doch der ganze Hofstaat der Kaiserin mit Kavaliereu und Damen noch am Vormittag des Sonntagabends erwartet.

In diesem Chaos, das das stille Pastorenhaus in Dargun an jenem Wintertage zu einem wilden Durcheinander, zu einem Lärmelplatz der Unrast und der Aufregung machte, stand der Pfarrer Fabricius fassungslos, wie er dem kommenden Ereignis begegnen sollte. Er sah die arden Anrichtungen in seiner bescheidenen Küche, er hörte die Befehlsstimme der Köche, sah die Hülle von Borräten für Braten und Palette, die dem Wahl dienen sollten, sich in Küche und Keller türmen. Da wurde dem guten Fabricius bange um das Schicksal seines Hauses. Er glaubte nicht, daß sein alterstammlicher Küchenherd dem Höllenfeuer, das dieses kaiserliche Mahl erfordere, gewachsen sein würde. Er fürchtete, daß hierbei das alte strohgedeckte Pfarrhaus in hellen Flammen aufgehen werde. Und so beorderte er Leute aus der Nachbarschaft, die alsbald daran gingen, mit Schrubber und Besen, die Küche am Rauchfang und Schornstein über dem Herd von dem feuergefährlichen Auf zu säubern, damit er der Verantwortung für Leib und Leben der unter seinem Dache weilenden Gäste entgehen wäre.

Für diese Kleinigkeit zahlte er ein Trinkschilling von 5 Schillingen, die damals vor 200 Jahren noch ein Wertstück waren und die Ausgabenseite des bescheidenen Darguner Kirchenaltars sehr wohl belasteten. In der Kirchenrechnung des Pfarramtes im Anfang des Jahres 1713, die von dem Pfarrer Fabricius aufzustellen war, mußten somit diese

5 Schillinge gebührend begründet werden, und sie wurden es: als „extra-ordinäre und nimmermehr zu wünschende Ausgabe“.

Wir aber können dieser umständlichen Art der Rechnungslegung, die dajamal im Brauch war, nur Dank wi-

fen. Denn wer wußte wohl heute davon, daß einstmal die Gattin Peters des Großen Mecklenburg die Ehre erwieß, wenn nicht — jene 5 Schillinge es der Nachwelt für alle Zeit verraten hätten . . . ?

Volk in Not

Skizze von Josef Friedrich Perkonig.

Die Franzosen rückten am sternlosen Abend in das Dorf ein, in dem schon alle Leute schliefen. Diese hatten von dem Anmarsch der feindlichen Soldaten frühzeitig Wind bekommen, denn die aufgeregten Hirten ließen am späten Nachmittag von den nahen Almen herab und meldeten, was sie in der Ferne gesehen hatten. Aber die Dörfler wollten den bösen Durchzug verschlafen. Ueberbauert man im Sommer nicht so manches Getwitter am besten wenn man die Bettdecken über die Ohren stopft?

Der französische Major sah erstaunt und aufgebracht das verdunkelte Dorf und ahnte, wohl erfahren in den Spielen der Dudmäuser, sogleich die Ursache dieser ungewöhnlichen Ruhe.

Er stellte drei Trommeln vor die Kirche hin, und sie schlugen so mörderisch auf das Fell, daß der Bruch ihrer Schmelz kein Wunder gewesen wäre.

Aber nichts rührte sich im Dorfe, nicht eine einzige Thür öffnete sich, aus keinem Fenster rechte sich ein Kopf.

„So tief seid Ihr in Eurem Rau, Ihr Frösche?“ schrie der Major auf dem Pferde krebstrot.

„Wir müssen sie aus den Löchern kitzeln,“ rief ein dürrer Leutnant.

„Ich bin hungrig,“ gähnte der Major, riß seinen Gausl herum und gab den Zurückbleibenden mit einer Handbewegung jede Volkmacht.

Soldaten zündeten einen Stadel an, und andere läuteten während dessen die Feuersglocke.

Aus dem Hause der Wöschenden, die sich wie geisterhafte Schatten bewegten und sein Wort sprachen, stiegen die Franzosen wahllos drei Männer zusammen, die dazu bestimmt waren, den fremden Trupp über das Gebirge zu führen. Sie wurden in die Kirche eingesperrt, und eine Wache von zwei Murrenden, die bei der Verteilung von Schnaps und Wein im Wirtshaus nicht zugegen sein konnten, stand vor dem verriegelten Thor.

Da ratschlagten die drei Eingesperrten in der stockfinsternen kühlen Kirche gleich in der ersten Stunde, wie sie den Leuten in das Gebirge Vottschaft schicken könnten, wenn sie für den nächsten Tag zu erwarten hätten.

Schließlich hämmerten sie mit den Häufeln auf das Thor und legten den Mund an das dicke Holz, wie die Wache das Ohr. Und sie schickten einen der zwei Schlaftrigen zu dem höchsten Offizier in das Gasthaus, der dort tafelte und seinem Bataillon alle Häuser des Markers geschenkt hatte.

Der Wote trat in Rauch und Gesang und meldete: „Die drei in der Kirche verlangen zu sprechen.“

„Sie sollen ihren Pfaffen haben,“ schrie der Major, der sich nicht gern stören ließ, denn auf seiner Stirn stand nach Mal und Tank schon der Schweiß in hellen Tropfen.

Im Reichthum sagten nun die drei dem uralten Pfarrer, der kürzlich von einer lauten Pfünde in das stille Dorf gezogen war, um hier unbehelligter zu sterben, auf welchen Steigen sie am nächsten Tage die Franzosen über die Berge führen wollten.

Zwei Stunden später kam der Pfarrer selber in das

Gasthaus. Er mußte in dem Hür über betrunkene Soldaten steigen und hörte aus allen Ecken Zuruf, Spott und Gesang. Es wurde ihm nicht leicht, beinahe jede Treppentstufe zu erklimmen, aber endlich stand er im Zimmer der Offiziere.

Der Lärm verstummte in der Ueberraschung über den fremden Gast, und in dieser kurzen Pause bat der Pfarrer: „Ich möchte aus dem Dorfe hinaus, ein Todskanter wartet auf die letzte Delung.“

Der rauschige Major, der die Weine auf den Tisch gelegt hatte, lächerte:

„Wenn der Kerl nicht ohne das heilige Schmalz verreden will, so soll er es haben. Die Soldaten des großen Kaisers führen den Krieg nicht gegen Krüppel und Weibfänger.“

Ein junger Leutnant schrieb bei dem übertriebenen Kerzenlicht einen Schein, und bald darauf ging der Pfarrer mit dem Kesch neben den stinkenden Ministranten in die Nacht hinein, den Berg hinauf, höher und höher, immer weiter über Mitternacht hinaus.

Und er stieß droben auf die Gebirgler, die schon den ganzen langen Tag an den Kläusen gebaut hatten, und jetzt in der Nacht horchten sie wie Luchse nach jedem Steinchenrollen.

Auf einmal hörten sie verwundert die dünne Berscherglocke, denn der Pfarrer hatte auf der Höhe den Waben gebeißten, sie wieder zu schwingen.

Als Greiß und Knabe von den Schatten umringt waren, stellte der eine den Kesch auf einen Felsblock, und der andere schloß augenblicklich an der Müt des niedergebrannten Feuers, in dem Erdhöpfel brieten, ein.

Nachdem der Pfarrer seine Vottschaft gesprochen hatte, beobachtete einer der umstehenden Männer, daß sie nun ja den Leib des Herrn empfangen konnten. Wahrscheinlich war ihnen der Pfarrer vom Himmel selber gesandt, denn morgen sollte es der eine und der andere erfahren, wie das französische Weiz schmeckte.

Und der todmilde Priester ging abseits hin und setzte sich auf einen niedrigen Stein. Eimer nach dem anderen knietu zu ihm hin und er hörte ihnen die geringen Sünden ihres kargen Lebens ab. Die Klugen fielen dem alten Geisteslichen zu, aber er zwickte sich öfter in die Hand, daß er wachbleibe.

Schon stieg der graue Morgen herauf. Da knieten sie auf dem Berg in einer langen Reihe hin, und der Pfarrer legte jedem ein winziges Stück der vielfach geteiltten Hostie auf die Zunge. Dann stiegen sie bebend zu den Steintriften hinauf, die zu beiden Seiten der Hohlwege für die graulichen Lavinen geriffelt waren.

Sie wurden lange auf die Folter gespannt, denn die Franzosen kamen erst spät am Mitttag. Die drei Führer gingen vorn und hinter jedem drohte ein Soldat mit dem gespannten Bißkol.

Die Lauerer stießen den langen Menschenwurm ganz in die Falle Frieden, dann machten sie mit einem Ruck hin und her die Steinlager Loder . . .